



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Literatur

Almqvists Werke. Auswahl in zwei Bänden, übertragen von **M. Mens.** Leipzig, Inselverlag. 1912. Geh. 8 M., geb. 12 M.

Dies ist ein sehr merkwürdiges Buch, und wenn das deutsche Publikum seit uralten Zeiten ein Gewohnheitsrecht darauf hat, daß ihm alles Merkwürdige, das irgendwo auf Erden erscheint, vorgelegt wird, so durfte ihm eine Auswahl aus Almqvists Werken gewiß nicht vorenthalten werden. Doch machen wir zunächst dem kritischen Herzen durch einige Ausstellungen an der Ausgabe Luft. Wozu das Geheimnisvolle? Der Name Mens findet sich nicht bei Kürschner und nicht bei Degener, bei letzterem auch nicht unter den Pseudonymen, und ein solches liegt doch wohl vor. Die poetischen Stücke aber wurden „von J. W. in die metrische Form übertragen“. Anonymität scheint uns bei Übersetzungen noch weniger angebracht als bei Originalwerken. Und die Übersetzer brauchten sich doch wahrlich ihrer Arbeit nicht zu schämen. Auch die biographische Einleitung läßt doch zu vieles im Dunkeln und uns fiel dabei der einem allzuviel räsonnierenden Literaturhistoriker zugerufene Vers ein:

Sag uns ohne Hinterlist,
Wann Hans Sachs das Licht erblickte,
Weckerlin gestorben ist.

Sie wird eröffnet durch eine überaus bittere und charakteristische Briefstelle; leider aber erfahren wir weder an wen der Brief gerichtet, noch wann er geschrieben ist. Der Lebenslauf Almqvists ist übrigens derart, daß, wenn ein anderer Dichter ihn uns als Roman erzählte, wir an der Unwahrscheinlichkeit Anstoß nehmen würden. Geboren 1793 in Stockholm, wendet er sich, wie die meisten seiner Vorfahren, der Theologie zu, wird dann Hauslehrer, später Bibliothekar, begiebt sich aber, dreißigjährig, aufs Land, um ein hübsches Bauernmädchen zu heiraten und selbst richtiger Bauer zu werden. Das ging nun so, so lang es ging. Im Jahre 1826 kehrt er nach Stockholm zurück und lebt von Abschreiben, Notenschreiben (nicht der einzige Berührungspunkt

mit J. J. Rousseau), Privatunterricht, bis er 1829 Rektor einer „neuen Elementarschule“ wird, die auf das ganze Unterrichtswesen Schwedens reformierend einwirken sollte. Anfangs ein vortrefflicher Lehrer, vernachlässigte er dann unter einer ungeheuren Arbeitslast — er mußte Lehrbücher für alle Fächer schreiben! — den eigentlichen Unterricht, erhielt einen langen Urlaub und reiste „ins Ausland“, nämlich nach Frankreich (1840 bis 1841). In Upsala hatte er inzwischen 1837 die päpstlichen Weihen empfangen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat aber finden wir ihn wegen seiner freisinnigen Ansichten in einem mehrjährigen Konflikt mit den geistlichen Behörden, bei dem beide Parteien eine äußerst trübe Rolle spielen; doch setzt er es durch, als Pastor angestellt zu werden. Und noch unerquicklicher war ein Konflikt, in den er als Mitarbeiter der liberalen Zeitung „Aftonbladet“ geriet und wobei er von dem Beleidigten öffentlich, wie es scheint nicht ohne Grund, jedenfalls ohne weitere Folgen, geohrfeigt wurde. Die Chronologie der vorliegenden Ausgabe ist übrigens, vielleicht auch durch Druckfehler, S. 12 ff. der Einleitung, völlig im argen. S. 12 heißt es, daß Almqvist im Jahre 1846 zum Regimentspastor ernannt worden sei, und S. 13: „Seit 1845 wurden die ökonomischen Verhältnisse immer zersärfrener. Für den Gesellschaftsumfürzler hatte die Gesellschaft kein Brot mehr.“ Jedenfalls kam es in den folgenden Jahren vom Schlimmen zum Schlimmsten: Schulden, Wechselfälschung, Anklage wegen versuchten Giftmordes (an einem Wucherer). Es gelingt Almqvist im Juni 1851 nach Amerika zu entfliehen. Von seinem späteren Leben aber wird uns nur noch mitgeteilt, daß er (wann?) nach Europa zurückgekehrt sei, als „Professor Westermann“ nach Bremen gezogen, hier 1866 im Allgemeinen Krankenhaus gestorben und auf dem Armenfriedhof beerdigt worden sei. „Er war Teufel und Heiliger, Held und Feigling, Sophist und Fanatiker, Schwärmer und kalter Rechner“. (S. 39.)

Bei einem so unstäten Leben hat Almqvist eine wahre Anzahl von Büchern und Abhand-

lungen geschrieben, von denen die zwei vorliegenden Bände wohl nur den kleinsten, hoffentlich aber wertvollsten Teil enthalten. Eröffnet wird die Sammlung (ob ganz glücklich?) durch dramatische Szenen: „Zimmer hübsch kritisch“, in denen der Dichter sich, Molières *critique de l'école des femmes* nachahmend, mit seinem Publikum auseinandersetzt. Auch Gogol hat sein Lustspiel „Der Revisor“ mit einem Nachspiel versehen, in dem das natürlich meist gedankenlose und törichte Publikum redend eingeführt und periffiziert wird, und am Schluß eines klassischen Wertes läßt man sich eine solche Kritik alberner Kritik wohl gefallen. Als Einführung wirkt sie doch etwas seltsam. Almqvists Hauptwerk ist das Dornrosenbuch, vielmehr: seine Hauptwerke hat er unter diesem Titel mittels einer Rahmenerzählung zusammengefaßt. Offenbar gehört dazu auch der größere Teil der beiden deutschen Bände. Aber Genaueres über das Verhältnis erfahren wir leider wieder weder aus der Einleitung noch aus dem Inhaltsverzeichnis. Dieses enthält vielmehr die Bezeichnung „Dornrosenbuch“ gar nicht, sondern bringt koordinierend die Titel von sechzehn Erzählungen und Aufsätzen, und es scheint, daß sie bis auf die fünf letzten dem Hauptwerk angehören, das aber, wie es wiederum scheint, im Original weit umfangreicher ist. Um von der Art und Mannigfaltigkeit dieses Wertes eines bei uns noch so ganz unbekanntes Dichters einen Begriff zu geben, scheint es am besten, ihn mit bekannteren Dichtern zu vergleichen, an die er erinnert. Und solche Vergleiche drängen sich bei der Lektüre vielfach auf. Damit soll aber Almqvist keineswegs die Originalität abgesprochen werden; ist er doch vielfach der ältere. So war Selma Lagerlöf erst acht Jahre alt, als Almqvist starb, und wenn uns die einleitende Erzählung „Das Jagdschloß“ lebhaft an Gösta Berling erinnerte, so mag das einfach an dem gemeinsamen schwedischen Heimatboden liegen. Die kleinen Stücke „Die Tränen der Schönheit“ und „Des Dichters Macht“ würden wohl, wenn sie in Jean Pauls Werken ständen, als für diesen besonders charakteristisch angesehen werden. Die größere Erzählung „Es geht an“, durch die der Dichter ein unliebsames Aufsehen erregte, wie wir, an schärfere Kost

gewöhnt, es uns kaum vorstellen können, gleicht in der fabelhaft genauen und plastischen Schilderung manchen Geschichten Adalbert Stifters. Was ihren Inhalt so shocking machte, war, daß hier das Problem der korrekten Ehe mit leisem Skeptizismus behandelt wird. „Der Palast“ ist, worauf schon Menz in der Einleitung hinweist, tatsächlich durchaus im Stil der Schauergeschichten von Edgar Allan Poe gehalten, und hier wäre es denn nicht uninteressant, zu wissen, ob dem Schweden oder dem Amerikaner die Priorität in dem Genre zukommt. Noch schauriger beinahe ist „Die Urne“, bei der einen übrigens die blutige Ironie der Schlußpointe voltaireisch anmutet. Voltaireisch, ja übervoltaireisch ist auch das Stück „Armuz und Ahoriman“, das, mit dem Herausgeber zu reden, ein böses Spiel mit der Bureautratie und mit jeder Art Pharisäertums treibt. Das sizilische Drama „Donna Luna“ endlich, aus dem uns ein köstliches Grausen entgegenweht, würde unter Victor Hugos Werken wie zu Hause sein. Dies ist wohl das letzte Stück, das zum Dornrosenbuch gehört.

Nun folgen noch einige sehr originelle Aufsätze über ästhetische und soziale Probleme, so einer über „Die Zukunft der Musik“. Almqvist war nämlich, was seine Vielseitigkeit noch unheimlicher erscheinen läßt, auch Komponist. Kurz, er war alles in allem, einer der seltsamsten und begabtesten Menschen, die je gelebt haben.

Dr. O. U. Ellissen = Einbeck

Pädagogik

Zwei schneidige Broschüren liegen mir vor: **Julius Ruska: Schulesend und kein Ende.** (Leipzig, Quelle und Meyer) und **Wilhelm Vietor: Das Ende der Schulreform?** (Marburg, Elwert). Ruskas Schrift ist eine Abwehr der Angriffe Ostwalds auf die Höheren Schulen und ihre Lehrer; seit Jahren predigt Ostwald seinen Kreuzzug gegen unsere Bildungsanstalten, und es wurde ihm schon häufig seine Einseitigkeit gegenüber den Geisteswissenschaften vorgeworfen; die beschränkte Ansicht, daß nur von den Naturwissenschaften das Heil für die zukünftigen Generationen zu erwarten sei, hat auch bei denen Kopfschütteln erregt, die Ostwalds Anregungen mit Freuden be-

grüßten. Nun kommt Nuska hier mit dem Nachweis, daß Ostwald, der große deutsche Gelehrte von Weltruf, mit den Quellen für sein Buch „Große Männer“ in der strupellosesten Weise umgegangen ist. Aus dem Leben einiger großer Männer will Ostwald nachweisen, daß viel mehr Genies aufwachsen könnten, wenn sie nicht durch Hemmungen, meistens in der Schule, in ihrer freien Entwicklung gehindert würden. Mag man dem Resultate, daß die Schule eine Geniemörderin sei, zustimmen oder nicht, mag man die Auswahl der großen Männer, einige Naturforscher des In- und Auslandes, für glücklich halten oder nicht, wie konnte ein deutscher Wissenschaftler sich zu dieser tendenziösen Verarbeitung seiner Quellen hergeben? Den Nachweis führt Nuska so straff, daß kein Zweifel an der Tatsache bleibt, und es ist nur ein Rätsel und ein beschämendes, daß mit Ostwalds Resultaten zwei Jahre lang gegen die Höheren Schulen gearbeitet worden ist. Angesichts der großen Verdienste Ostwalds ist es tief zu bedauern, daß er sich um den Ruf der Unbefangtheit gebracht hat. Aber der Wahrheit gebührt die Ehre und Nuska der volle Dank, daß er in mühevoller Arbeit den Sachverhalt klargelegt hat.

Wilhelm Vietor bringt positive Vorschläge für Reformen, die er in richtiger Würdigung der Reformanstalten in der konsequenten Befolgung von deren Zielen sieht. Der Unterbau muß zu einer bis Untersekunda reichenden Einheitschule erweitert werden. Fremdsprachen beginnen mit Englisch in Quarta, Französisch folgt in Obertertia, Latein in Obersekunda, Griechisch, sofern es nicht ganz verschwinden soll, fakultativ in Unterprima. Vietors Plan, bei dem nebenbei eine Verminderung der Stundenzahl um durchschnittlich fünf auf jeder Stufe, herauspringt, wird hoffentlich eingehend diskutiert werden. Die Broschüre ist frisch und überzeugend geschrieben: Fortschritt im Einverständnis mit den Zeichen der Zeit. In dem Sinne darf also die Schulreform niemals aufhören: Schulreform und kein Ende!

Die Zukunftsschule des Goethebundes.

Die acht Vorträge der Schulversammlung des Berliner Goethebundes liegen nun gedruckt vor, und man kann sich in Ruhe überlegen,

was von diesen leidenschaftlichen Ergüssen bleibenden Wert hat. Im ganzen gewinnt man nach Lektüre des Bändchens („Die Schule der Zukunft“, Berlin = Schöneberg Hilfe, 1 M.) den Eindruck, daß die gereizte Stimmung, die die Auszüge in einem großen Teil unserer Oberlehrerpresse erregten, nicht ganz gerechtfertigt war. Ostwalds Übertreibungen und seine Unkenntnis der jetzigen Schulverhältnisse dürfen uns doch nicht verhindern, seine zwar kraß ausgedrückten, aber oft nur allzuwahren Vorwürfe gegen einzelne Mißstände anzuerkennen. Den schwächsten Eindruck machen Wilhelm Bölsches redselige Ausführungen, ziemlich breitgetretene Gemeinplätze, bei denen man sich der boshaften Bemerkung nicht erwehren kann, ob der Professor, der Bölsche einst sagte: „Du wirst am Schreiben zugrunde gehn“, doch vielleicht recht gehabt hat. Trotzdem haben wir nicht das Recht, die Anregungen, die von außen kommen, rigoros abzuweisen, weil sie oft in einer für uns persönlich beleidigenden Form erscheinen; das ist Schwäche. Wir sollten darüber lachen und das Gute begierig aufnehmen, wo es zu finden ist, und hier ist viel Gutes zu finden, z. B. Alfred Klaars Schlußworte: „Wir alle stimmen in dem Wunsche überein, daß der neue freie Geist, der schon lange um unsre Schulen wirbt, mit Hilfe aller vorwärts strebenden Kräfte sich ihrer bemächtigt, daß in unsren Schulen das Lebendige an Stelle des Mechanischen, das geistige Können an Stelle des toten Wissens, daß Liebe und Vertrauen an Stelle von Furcht und Feintrete, und daß die Bildung zu freier tüchtiger Menschlichkeit an die Stelle der Abrihtung gesetzt werde.“

Ganz neu sind die Gedanken nicht; Rousseau, der vor zweihundert Jahren geboren wurde, hat etwa dasselbe gesagt, ähnliches kann man jeden Ostern in Reden und Erlässen von Direktoren lesen, aber es ist für die Praxis durchaus notwendig, daß die allgemeinen großen Wahrheiten nicht in Vergessenheit geraten vor dem Kleintramb der täglichen Arbeit, darum dem Goethebunde herzlichsten Dank für sein Interesse an der Mitarbeit für die Zukunft der Schule.

Fritz Tychow = Einbeck